

KARL SCHLECHTA

Der
Fall
Nietzsche

HANSER

dt

00
KARL SCHLECHTA

Der Fall Nietzsche

AUFSÄTZE UND VORTRÄGE

CARL HANSER VERLAG MÜNCHEN

INHALT

Vorwort	9
Das Werk und seine Intention	13
Nietzsches Verhältnis zur Historie	42
Legende und Wirklichkeit	71
Die Legende und ihre Freunde	86
Nietzsche und kein Ende	99
Erscheinungsnachweise	116

VORWORT

Um das Verbindende, um den Gesamttenor der einzelnen Teile dieses kleinen Sammelbandes deutlicher, vernehmlicher zu machen, muß ich einiges Persönliche, vielleicht allzu Persönliche erzählen: weniger durch Verdienst — durch die Umstände hängt die Sache auch mit mir zusammen. Als ich im Frühjahr 1934, von Walter F. Otto und Karl Reinhardt vorgeschlagen, als Forschungsstipendiat der »Notgemeinschaft« ins Nietzsche-Archiv kam, ~~ahnte ich nicht~~, konnte ich nicht ~~im entferntesten~~ ahnen, was mich dort erwartete: nicht nur Arbeit, sehr viel und schwierige Arbeit, sondern ~~darüber hin-~~ aus die Bewältigung einer Grundsituation, der gegenüber das rein Editorische nur eine Teilaufgabe darstellte, welche Grundsituation aber diesem Editorischen wiederum seine bestimmte Note gab. Es gab überhaupt nichts, was nicht von besagter Situation seit langem dort bestimmt war. Dies wurde mir erst recht deutlich, als ich vom philosophischen zum leitenden Editor avancierte. Es ist nicht leicht, diesen Verhältnissen einen ~~schlichten~~ Namen zu geben; es ist ~~unabsch-~~ ^{2m}bar vieles auf einen Nenner zu bringen. Alles in allem kam es überall, wirklich überall darauf an, den wahren, aber inoffiziellen und den offiziellen, jedoch unwahren Nietzsche auseinander zu halten. Den ersteren galt es aus dem kritisch gereinigten Material sichtbar zu machen, den letzteren in allen seinen Erscheinungsformen zu erkennen und unter allen Umständen fern zu halten. Das hört sich heute ganz leicht an, war aber damals nicht leicht zu leisten. Die Bildnisse des offiziellen Nietzsche reichten von der bewußten, entschlossenen und u. U.

raffinierten Lüge bis zum Mythologem der pseudoreligiösen Ambition. Entschlossene Lüge, Torheit und skrupelloses Geltungsbedürfnis hatten überdies die Macht in dem Hause, in dem fast alle Dokumente des wahren Nietzsche aufbewahrt wurden. Wer wissen wollte oder wissen sollte, wie es sich wirklich verhält, mußte in die Höhle der alten Löwin; in jene Höhle, in der auch die übrigen großen Raubtiere der Zeit hochwillkommene Gäste gewesen sind. Nun ist es freilich nicht schwer, Raubtiere zu erkennen und sich vor ihnen nach Kräften in acht zu nehmen; auch die Wölfe im Schafskleid verraten sich schnell; am gefährlichsten ist bei uns der Esel, der sich mit Lust in eine künstliche Löwenhaut schmiegt: die Neigung zum höheren Schwindel ist beinahe eine nationale Krankheit. Hier galt es, sich in einem besonderen Maße die rettende Nüchternheit zu bewahren.

Man wird verstehen, daß wir unter diesen Umständen nur als eine geschlossene Gruppe von Verschworenen arbeiten konnten. Der deutsche Blick und das römische Augurenlächeln wurde uns zum mühelosen Dauerausdruck: den ständigen Herausgebern und den Hilfskräften. Den ersteren habe ich schon in meiner Nietzscheausgabe gedankt; den letzteren werde ich nie genug danken können. Es waren fast nie Akademiker; als brauchbar erwiesen sich vielmehr kleine Bürokräften aus der thüringischen Industrie: fleißig, klar und charakterlich von rührender Zuverlässigkeit. Sie begriffen sofort den Ernst der Lage und taten in den schwierigsten Situationen selbstverständlich das Richtige. Auf ihre Treue gegenüber der als notwendig erkannten Aufgabe war ich uneingeschränkt angewiesen. Sie repräsentierten für mich das »andere Deutschland« und nicht jene, welche in sicherer Reserviertheit ihre Hände, ihr Profil und ihren Sprachkrampf pflegten.

Dann kam der Krieg; in den ersten Januartagen des Jahres 1941 wurde ich zum Militärdienst eingezogen. Während des italienischen Feldzuges gewann ich den Abstand zu der Unmasse meiner Erfahrungen, Einsichten und Erlebnisse im Nietzsche-Archiv. Die Dinge bekamen wieder ihr natürliches

Gewicht; das riesige Material begann sich zu ordnen: nicht zuletzt unter dem Eindruck des täglichen Umgangs mit einer Bevölkerung von kaum glaubhaft anmutender psychischer Gesundheit — mit den blut-armen Bauern und mit den *Cafoni's* Südtaliens: kein Volk Europas scheint mir so wenig anfällig für Ideologien jedweder Art. Dem mag die politische Statistik widersprechen; wenn es aber ernst wird, kann man sich auf jeden einzelnen dieser Menschen verlassen, sofern er weiß — und er weiß es immer —, ob er sich auf sein Gegenüber verlassen kann. Ich habe diese Leute — Männer und Frauen — als inoffizieller Dolmetscher meiner Truppe kennengelernt; unter Umständen kennengelernt, in denen die Nietzsche-Verehrer aller Schattierungen immer versagt haben und weiter versagen werden. Schon Nietzsche hat unter weit harmloseren Umständen versagt.

Als der Krieg zu Ende war, schien es klar, daß die historisch-kritische Nietzsche-Ausgabe aus vielen Gründen in absehbarer Zeit nicht würde fortgesetzt werden können; mir war ferner klar, daß ich mich selbst an der genannten Aufgabe nicht weiter beteiligen möchte — auch wenn ihre Wiederaufnahme möglich werden sollte. Ich hatte nämlich nachfolgendes eingesehen: Erstens: Nietzsche hat sich völlig eindeutig, völlig unmißverständlich in den von ihm selbst veröffentlichten oder von ihm für die Veröffentlichung eindeutig bestimmten Werken ausgesprochen. In bezug auf eine echte Verständnismöglichkeit bleibt nichts Wesentliches zu wünschen übrig; man muß nur verstehen *wollen*, Nietzsche verstehen wollen. Natürlich hat eine historisch-kritische Nietzsche-Ausgabe ihren objektiven Sinn; aber für andere Zwecke — die nicht mehr die meinen sind. Zweitens: die verhängnisvolle Nietzsche-Legende gründet sich auf den Nachlaß; genauer gesagt: auf die unverantwortbare Kompilation eines großen Teiles der Nachlaß-Masse; insbesondere auf den sogenannten »Willen zur Macht«. »Der Wille zur Macht« ist kein Werk Nietzsches. Dieses »Hauptwerk« ist das Machwerk einsichtsloser Herausgeber — von denen einige sogar

Was Nietzsche zu sagen hatte, ehe ihn der Wahnsinn umfing, das hat er vernehmlich gesagt. Ja, ein vehementeres Hervorrücken des Nachlasses scheint mir insofern geradezu gefährlich, als dieser die feineren Akzente in der Gedankenführung verwischt: so kommt z. B. *das*, was ich die zweite Stimme in dem geheimnisvollen Gespräch, das Nietzsche so oft mit sich selbst führt, nennen möchte, im Nachlaß kaum zur Geltung. Der Nachlaß vergrößert also — nicht von ungefähr hat er die Nietzsche-Enthusiasten immer so sehr angezogen. Überdies scheint es mir ein Erfordernis des geistigen Taktes, einen Autor primär *so* zu verstehen, wie er sich in der literarischen Öffentlichkeit verstanden wissen wollte.

Wenn ich auf der anderen Seite erst mit »Menschliches, Allzumenschliches« beginne, so ist mir das Recht dazu von Nietzsche selbst gegeben. In der rückschauenden, späteren »Vorrede« zum zweiten Band von »Menschliches, Allzumenschliches« — aus dem Jahre 1886 — sagt der Verfasser, daß er in besagtem Werke erst den Weg zu sich selbst, den Weg zu *seiner* Aufgabe gefunden habe. Er sagt sogar, daß sich diese *seine* Aufgabe hier seiner wie ein Tyrann bemächtigt habe; ja, daß seine damalige schwere Erkrankung der Preis dafür gewesen sei, daß er vorher versucht habe, eben dieser Aufgabe auszuweichen (I 740 f.¹). Ein Jahr später, in der »Vorrede« »Zur Genealogie der Moral«, wiederholt Nietzsche dieses Geständnis: die in »Menschliches, Allzumenschliches« dargelegten Gedanken seien in ihm nicht beliebig und sporadisch, sondern aus einem »in der Tiefe gebietenden« »Grundwillen der Erkenntnis« entstanden (II 764).

Nietzsche kommt auf das — wenn ich abkürzend so sagen darf — Uneigentliche seiner ersten philosophischen Schriften immer wieder zu sprechen. Im zweiten Band von »Menschliches, Allzumenschliches«, in der bewußten »Vorrede«, datiert er die Konzeption der ersten drei »Unzeitgemäßen Betrachtungen« sogar *vor* die »Geburt der Tragödie« und nennt

¹ Alle Stellenverweise beziehen sich auf: Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta; Carl Hanser Verlag, München 1954 ff.

dadurch, daß ich ständig wiederhole, es gelte, das Trostlose zu bejahen. — Mit welcher Säure ist die Welt dieses Denkers übergossen, daß sie wie eine Mondlandschaft vor uns liegt? In Parenthese: es ist gerade bei Nietzsche erlaubt, von einer geistigen *Landschaft* zu sprechen, da sich bei ihm entscheidende Gespräche und Selbstgespräche, ihm allein und besonders eigentümliche Vorstellungen immer wieder in der Vision einer ganz bestimmten, durchaus adäquaten Landschaft präsentieren.

Ehe ich auf diese Frage, unser eigentliches Thema, eingehe, möchte ich noch zwei — wie mir scheinen will — gravierende Momente für das so entschieden Durchgehende des bisher anonymen Grundmotivs aufführen.

Nietzsche selbst und die Mehrzahl der gewissermaßen voll zustimmenden Nietzsche-Interpreten haben den »Zarathustra« als etwas gesehen und empfunden, das sich von dem übrigen Werk in einer besonderen Weise, als eine Eingebung sui generis abhebt. Nietzsche selbst — wohl nicht zuletzt unter dem unvergeßlichen Eindruck der Mächtigkeit seiner diesbezüglichen Intuition; die »Nachfahren« nicht zuletzt aus dem Verlangen, nun auch ihrerseits ein »Buch der Bücher« zu besitzen.

Aber das ist es ja gerade: zieht man vom Zarathustra ab, was daran alttestamentarischer Prophetenton ist, entkleidet man ihn der neutestamentlichen Entlehnungen, Anspielungen, Inversionen und Perversionen — d. h., nimmt man ihn vom Piedestal des echten »Buchs der Bücher« herunter, so steht er fast unauffällig inmitten der obligaten Thematik. Sogar dasjenige, was dann als spezifischer Zarathustra-Ton übrig zu bleiben scheint — gewisse Bilder, Situationen, Stimmungen —, ist keineswegs neu: man findet es schon in »Menschliches, Allzumenschliches«. Zum Beispiel:

»So hast du noch nicht gelernt, daß kein Honig süßer als der der Erkenntnis ist, und daß die hängenden Wolken der Trübsal dir noch zum Euter dienen müssen, aus dem du die Milch zu deiner Labung melken wirst.« (I 624)

Oder: »Der Wanderer... Freilich werden einem solchen Menschen böse Nächte kommen, wo er müde ist und das Tor der Stadt, welche ihm Rast bieten sollte, verschlossen findet; vielleicht, daß noch dazu, wie im Orient, die Wüste bis an das Tor reicht, daß die Raubtiere bald ferner, bald näher her heulen, daß ein starker Wind sich erhebt, daß Räuber ihm seine Zugtiere wegführen. Dann sinkt für ihn wohl die schreckliche Nacht wie eine zweite Wüste auf die Wüste, und sein Herz wird des Wanderns müde. Geht ihm dann die Morgensonne auf, glühend wie eine Gottheit des Zorns, öffnet sich die Stadt, so sieht er in den Gesichtern der hier Hausenden vielleicht noch mehr Wüste, Schmutz, Trug, Unsicherheit als vor den Toren — und der Tag ist fast schlimmer als die Nacht. So mag es wohl einmal dem Wanderer ergehen; aber dann kommen, als Entgelt, die wonnevollen Morgen anderer Gegenden und Tage, wo er schon im Grauen des Lichtes die Musenschwärme im Nebel des Gebirges nahe an sich vorübertanzen sieht, wo ihm nachher, wenn er still, in dem Gleichmaß der Vormittagsseele, unter Bäumen sich ergeht, aus deren Wipfeln und Laubverstecken heraus lauter gute und helle Dinge zugeworfen werden, die Geschenke aller jener freien Geister, die in Berg, Wald und Einsamkeit zu Hause sind und welche, gleich ihm, in ihrer bald fröhlichen, bald nachdenklichen Weise, Wanderer und Philosophen sind. Geboren aus den Geheimnissen der Frühe, sinnen sie darüber nach, wie der Tag zwischen dem zehnten und zwölften Glockenschlage ein so reines, durchleuchtetes, verklärt-heiteres Gesicht haben könne: — sie suchen die *Philosophie des Vormittages*.« (I 730f.)

Solcher, ähnlich gearteter Stellen gibt es in dem gleichen Werk mehrere. Sie finden sich aber auch vielfach in der »Morgenröte« und in »Die fröhliche Wissenschaft« — in Schriften also, die auch *vor* dem Zarathustra liegen.

Das zweite Moment ist dieses: Das Durchgehende bleibt selbst dort erhalten, wo das Gefälle des Ausdrucks in einem gewiß unheimlichen Ausmaß rasanter geworden ist, wo

Dämme gebrochen sind, deren Vorhandensein — wie mir scheint — zu den nicht unwesentlichen Merkmalen des Geistig-Gesunden gehört. In einem beängstigenden Accelerando verliert Nietzsche vom »Fall Wagner« ab nach zwei Seiten hin jede Hemmung: die Selbsteinschätzung wird — gelinde gesagt — maßlos, und — er beginnt zu schimpfen. Eine Tatsache, die in Erinnerung an das bisherige Niveau Nietzsches, an seine literarische Delikatesse, an die Feinheit seines schriftstellerischen Taktgefühls doppelt erschütternd wirkt. Ich möchte mir Beispiele besagter hybrider Überheblichkeit ersparen — nur die instinktlose Bereitschaft beflissener Jünger brachte es zuwege, darüber *nicht* zu erschrecken — der Ur-apostel, Peter Gast, hat sogar alles getan, Nietzsche die letzte Scheu und Scham zu nehmen. Zur Frage des Schimpfens nur ein kleiner Wink, es empfiehlt sich, z. B., allein die Zunahme der Dichte in der Verwendung der Wörter »Idiot« und »idiotisch« vom »Fall Wagner« ab, über »Götzen-Dämmerung«, »Nietzsche contra Wagner«, »Ecce homo« bis zum »Antichrist« zu verfolgen. Diese Schriften stammen alle aus dem Jahre 1888, dem letzten Jahr vor dem unmißverständlichen Wahnsinnsausbruch; sie sind in einem Tempo ohnegleichen, in einer Stimmung zustande gekommen, zu deren Charakterisierung einem nur der traurige Begriff der krankhaften »Euphorie« einfallen kann.

Das aber für unsere Frage Wichtige ist, daß in diesem reißenden Bergabstürzen die Grundkonzeptionen bleiben: wie unzerstörbare Felsen ragen sie aus der immer schneller dahinstürzenden Flut; wie aus den tiefsten Tiefen der geistigen Natur unseres Philosophen: unzerstörbar und unverlierbar. Sie dauern bis zum endgültigen Zusammenbruch. —

Die bleibenden Themen Nietzsches bilden einen aufs innigste in sich zusammenhängenden Komplex — nicht, wie ich schon sagte, im Sinne einer systematischen Ordnung, sondern so, daß ziemlich gleichartig alles, nach allen Seiten hin, Verwandtem, auch wiederum Gleichgeartetem verhaftet erscheint. Die Titel und Zwischentitel der einzelnen Bücher sind auch

darum überwiegend mehr im Hinblick auf den Leser, denn auf eine genau umgrenzte, besondere *Sache* gewählt; oft wie einer augenblicklichen, glücklichen Laune entsprungen, und man empfindet sie mit Recht so, denn es ist ja doch überall vom gleichen, vom gleichen Standpunkt aus, die Rede. Daher ist es auch im Grunde gleichgültig, mit welchem Werk man die Lektüre beginnt; nur mit dem »Zarathustra« und mit den letzten Schriften des Jahres 1888 sollte man nicht anfangen: man macht es sich dann aus Geschmacksgründen unnötig schwer, in den unbezweifelbaren Ernst des Gesamtwerkes einzudringen.

Vielleicht ist es überhaupt besser, nicht von einem Komplex, sondern von einem Gewebe gleichnishaft zu sprechen; von einem Gewebe, auf welchem wie auf einer Tapete zwar mehrere Figuren und Figurengruppen erscheinen — aber diese eben immer wieder; bis auf ihre Farbe, bis auf die Tönung gleich!

Ich will versuchen, diejenigen Vorstellungen, welche als die zusammenhaltenden Fäden das ganze Gewebe durchziehen, beim Namen zu nennen bzw. auf eine möglichst umfassende, allgemeine Formel zu bringen. Solche Grundvorstellungen scheinen mir vorzüglich drei zu sein:

1. *Die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — wie sie »in Wahrheit« ist.* In Parenthese: wir müssen die Wendung »in Wahrheit« unter Anführungsstrichen gebrauchen, denn die »Wahrheit« gehört nach Nietzsche auf einen besonderen Ehrenplatz unter Punkt 2.

2. *Die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — wie sie der Mensch bisher verstanden hat* und — Nietzsche ausgenommen — noch immer versteht.

3. *Wie man sich und die Welt verstehen muß, wenn man weiß, wie die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — »in Wahrheit« ist* (ich gebrauche auch hier »in Wahrheit« wiederum nur vorläufig).

Diese drei Grundthesen lassen den Reiz der Neuheit vermissen. Welches Philosophen Hauptanliegen könnte man

scheint! Es ist die Welt im fahlen Lichte der Erkenntnis; genauer: im Lichte der wissenschaftlich-philosophischen Erkenntnis; noch genauer: der naturwissenschaftlich-philosophischen Erkenntnis. — Diese Behauptung bedarf einer näheren, beschreibenden Begründung.

Ich bin mir der *objektiven* Problematik der Zusammenstellung »wissenschaftlich-philosophisch« bewußt; aber sie gibt uns die Möglichkeit, *das* anzudeuten, was *Nietzsches* Perspektive ist. Das streng-wissenschaftliche Fragen ist zufolge seiner allgemein verbindlichen Methode dasjenige Fragen, das am wenigsten — seiner *wahren* Natur nach — von fälschenden »Interessen« des Subjekts abhängt. Ich sage absichtlich »am wenigsten«, denn in bezug auf die *völlige* Unabhängigkeit hat Nietzsche zeitlebens seine sehr interessanten Zweifel gehabt. Aber das wissenschaftliche Fragen hat — eben zufolge der vorgegebenen Methode — keine Distanz zu sich selbst: es weiß nichts von seiner »Bedeutung«; ja noch viel seltsamer: es weiß in der Mehrzahl seiner Vertreter nicht einmal etwas von seiner eigenen *generellen* Konsequenz.

Die Philosophie als solche wiederum ist — für Nietzsche — eine Mustersammlung unerlaubter, allzu menschlicher Sinngebungen: sie fällt für ihn — in ihrer bisherigen Gestalt — restlos unter Punkt 2. Nietzsche wird nicht müde, sie auf allen ihren sinn-unterschiebenden Schleichwegen aufzuspüren und zu verfolgen. *Seine* Philosophie ist im wesentlichen ein Bewußtsein von den Konsequenzen der »Wissenschaft« und eine wilde Entschlossenheit, hier ernst zu machen. Seine Philosophie *ist* seine *Redlichkeit!* »Redlichkeit . . . unsere Tugend . . . von der wir nicht loskönnen, wir freien Geister . . .« heißt es in »Jenseits von Gut und Böse« (II 690). *Seine* Qual, *seine* Verzweiflung ist, daß trotz allem Wissen alles beim alten bleibt (vgl. z. B. II 1198 ff.), daß im modernen Menschen die Linke nicht weiß, nicht wissen *will*, was die Rechte tut.

Noch einmal — jetzt schonungsloser — zur Wissenschaft (*Naturwissenschaft im Verstande, philosophischen Verstande*

Nietzsches): sie ist, im ernstesten Sinne des Wortes, ihrem Wesen nach, Sinn=los. Ein strenges naturwissenschaftliches Gesetz hat keinen Sinn; die Sinnfrage ist eo ipso keine wissenschaftliche Frage. Die Wissenschaft, die Naturwissenschaft, ist für Nietzsche der einzige Boden, auf dem Sinngebungen, allzumenschliche Sinngebungen nicht gedeihen können: auf ihm *allein* gedeiht etwas, das in keiner, in keiner noch so versteckten, etwa sublimierten Weise nach einem irgendwie gearteten menschlichen Glück, nach Glück überhaupt fragt.

In diesem Sinne sind allein »Physiker und Philosophen« wissend — das steht schon in »Menschliches, Allzumenschliches« (I 553); ebenso steht schon dort: »Du *mußt* an das Fatum glauben — dazu kann die Wissenschaft dich zwingen.« (I 861)

»Alles ist Unschuld: und die Erkenntnis ist der Weg zur Einsicht in diese Unschuld.« (I 514) »Die höchste Intelligenz und das wärmste Herz können nicht in einer Person beisammen sein . . . « (I 591) »Es gibt keine prästabilisierte Harmonie zwischen der Förderung der Wahrheit und dem Wohle der Menschheit«, steht als »Grundeinsicht« schon im ersten Band von »Menschliches, Allzumenschliches« (I 698), »In dem Maße, in welchem der Sinn der Kausalität zunimmt, nimmt der Umfang des Reiches der Sittlichkeit ab . . . « bereits in der »Morgenröte« (I 1021).

Der Erkennende trägt — sofern er *nur* Erkennender ist — keine Verantwortung: seine Methode und deren Resultate stehen nicht nur jenseits von Gut und Böse, sondern jenseits von aller unmittelbaren Bedeutung für den »reinen Menschensinn« — um mich einer glücklichen Wendung Goethes zu bedienen. Natürlich schließt dies nicht aus, daß sich der Mensch der durch seine strenge Erkenntnis gefundenen »Wahrheiten« unter Umständen zu seinem Wohle bedient: aber er tut dies dann von einem außerwissenschaftlichen Standpunkte aus. Dies ist freilich selbst in der so bemerkenswert linear verlaufenden Geschichte der abendländischen Naturwissenschaft nicht immer so gewesen. Demokrits Phy-

sik z. B. hängt mit seiner Ethik zusammen — nach meinem Verständnis wenigstens —, auf ihr gründet sich Demokrits Lehre vom wahren menschlichen Glück. Für Kepler sind »die mathematischen Wissenschaften . . . von Gott dem Menschen gegeben, nicht nur zu den verschiedensten praktischen Anwendungen, sondern auch zu höchst ehrbarem geistigem Genuß« (in einem Brief an Heydonus in London, vom Sommer 1605 aus Prag). Wer wollte ernstlich heute eine solche Relation wagen?

Zwei Beispiele allgemeinerer Natur aus Nietzsches Werk zu der hier berührten Frage: das erste stammt aus der »Morgenröte«. Es trägt den echt nietzscheschen Titel: »Für wen die Wahrheit da ist.« Echt nietzschisch insofern, als dahintersteckt, daß sie eben für niemanden, für keinen — wenigstens heutigen — Menschen da ist.

»Für wen die Wahrheit da ist. — Bis jetzt sind die Irrtümer die *trostreichen* Mächte gewesen: nun erwartet man von den erkannten Wahrheiten dieselbe Wirkung und wartet ein wenig lange schon. Wie, wenn die Wahrheiten gerade dies — zu trösten — nicht zu leisten vermöchten? — Wäre dies denn ein Einwand gegen die Wahrheiten? Was haben diese mit den Zuständen leidender, verkümmelter, kranker Menschen gemeinsam, daß sie gerade ihnen nützlich sein müßten? Es ist doch kein Beweis gegen die *Wahrheit* einer Pflanze, wenn festgestellt wird, daß sie zur Genesung kranker Menschen nichts beiträgt. Aber ehemals war man bis zu dem Grade vom Menschen als dem Zwecke der Natur überzeugt, daß man ohne weiteres annahm, es könne auch durch die Erkenntnis nichts aufgedeckt werden, was nicht dem Menschen heilsam und nützlich sei, ja, es *könne*, es *dürfe* gar keine anderen Dinge geben. —« (I 1220)

Das zweite Beispiel findet sich im dritten Buch der »Fröhlichen Wissenschaft«; es erinnert sehr eindrücklich — schwer-mütig eindrücklich — an die Zeiten, da alles noch ganz anders war: da alles, das Nächste und das Fernste, einen unmittelbaren präzisen Sinn gehabt hat. An seinem Anfang steht die vielsagende Überschrift: »Die größte Veränderung«.

natürlich nicht ausbleiben, daß wir andere sehr wichtige Merkmale eben dieses Philosophierens nur andeuten können. Haben wir vorhin die Konsequenzen, die Nietzscheschen Konsequenzen seiner Grundanschauungen außer acht gelassen, so müssen wir jetzt übergehen, was den geisteswissenschaftlichen zubereitenden Methoden angehört — dazu nötigt schon die räumliche Einschränkung. Hierher gehört die Bedeutung, welche Nietzsche der historischen und psychologischen Verstehensweise zugeschrieben hat; hierher gehört all das, was er die »Perspektiven-Optik des Lebens« (II 576) nennt. Aber dies sind nur zubereitende Mittel und Methoden, um zu zeigen: »von jeder Stelle aus gesehen ist die Irrtümlichkeit der Welt, in der wir zu leben glauben, das Sicherste und Festeste, dessen unser Auge noch habhaft werden kann.« (II 598) Alles ist schwankend, es gibt nichts als »perspektivische Schätzungen und Scheinbarkeiten« (II 599), alles ist Theses; es gibt keine objektiv sinnvolle Korrespondenz zwischen uns und den Dingen und Verhältnissen: letztere haben keine echte, sondern nur eine entliehene, ihnen aufgenötigte Physiognomie. Die Idiosynkrasie bei den Philosophen z. B. ist ihr Mangel an historischem Sinn, ihr Haß gegen die relativierende Vorstellung des Werdens, ihr Ägyptizismus (vgl. II 957) — während unser Denker bereits im ersten Band von »Menschliches, Allzumenschliches« darauf hingewiesen hat, daß physische und historische Erklärungen das ganz entscheidende Gefühl der Unverantwortlichkeit herbeiführen (vgl. I 459). Im gleichen Werke schon bietet er in einer für ihn sehr ernsthaften Parodie eine »Historia in nuce« an: »im Anfang war der Unsinn, und der Unsinn war, bei Gott! und Gott . . . war der Unsinn.« (I 750)

Für meine These, daß bei Nietzsche letzten Endes alles Thesis sei, möchte ich vor allem ändern seine Reflexionen über das Wesen resp. Unwesen der Sprache ins Feld führen. Schon in »Menschliches, Allzumenschliches« fordert er eine Sprache der Naturgeschichte gegen die bisherige Sprache der Künstler (vgl. I 810). Die Sprache ist für ihn die Gefahr

schlechthin für die geistige Freiheit, denn »jedes Wort ist ein Vorurteil« (I 903). »Die Worte liegen uns im Wege«, heißt es in der »Morgenröte«: »Jetzt muß man bei jeder Erkenntnis über steinharte verewigte Worte stolpern, und wird dabei eher ein Bein brechen als ein Wort.« (I 1045) Wir haben die Prädikate von den Dingen wieder zurückzunehmen, uns der »Verführung von seiten der Grammatik« (II 565) zu entziehen. In der Sprache sind die Grundirrtümer der Vernunft versteinert (II 789). Alles indische, griechische und deutsche Philosophieren ist »die gemeinsame Philosophie der Grammatik« (II 584). Ja, selbst Gott werden wir nicht los, »weil wir noch an die Grammatik glauben« (II 960). — So der einstige Lehrer für griechische Sprache und Literatur!

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit wiederum dem zu, was für Nietzsche wahre Erkenntnis ist, so versteht es sich beinahe von selbst, daß eine Einsicht für ihn um so überzeugender wirkt und wirken muß, je Sinn-freier, d. h. je »unmenschlicher« sie ist. Von der notwendigen »Unmenschlichkeit des Weisen« ist schon in der »Morgenröte« die Rede (I 1237). Entgegen allem Aufklärergerede scheint für Nietzsche schon das Verlassen der mythischen Sphäre durch die ersten griechischen Philosophen eine Bewegung aus dem Licht in die Dürsterkeit (vgl. I 605 f.). In der Wissenschaft weht die scharfe und kalte Luft der hohen, öden Gebirge (vgl. I 815). Es liegt Nietzsche daran, uns diese Eisluft empfinden zu lehren (vgl. I 1018), uns, zu deren Unbegreiflichkeit es eben gehört, hier nicht zu empfinden, hier zu wissen und doch nicht gegenwärtig zu haben, hier nicht Ernst zu machen. Er kann es nicht verstehen, daß wir zwar sehen, daß die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — kein Herz hat, und daß uns darüber nicht das Herz erstarrt.

»Welt — ist von Erz:

Ein glühender Stier — der hört kein Schrein.

Mit fliegenden Dolchen schreibt der Schmerz

Mir ins Gebein:

Welt hat kein Herz . . .«,

der eingeschränkten Ausgangsposition. Nietzsche vermeint, als verantwortungsbewußter Deutscher zu dem wahren Deutschland zu sprechen; in Wahrheit redet ein begabter Standesvertreter aus der Perspektive seines Standes zu seinem Stand: auch er teilt den Grundirrtum seiner jugendlichen Gelehrten generation, Deutschland noch immer für eine große Universität zu halten und zu glauben, jeder Deutsche sei ein Privatdozent oder Professor der Geschichte und Philologie. Hätte er das andere Deutschland gekannt, wirklich gesehen, dann hätte er wissen müssen, daß es nicht nur genug, sondern daß es nur zu viele »unhistorische« Deutsche gab. Dieser Feststellung geht in Hillebrands Kritik eine glänzende Analyse der deutschen Situation seit 1866 und 1870 voraus: eine Analyse dieser Situation, und innerhalb derselben der konkreten Lage der historischen Geisteswissenschaften und ihrer Vertreter. Aber damit nicht genug: es gelingt Hillebrand des weiteren zu zeigen, daß das besagte ahistorische und das hypertrophisch historische Moment auf einer Linie liegen, daß beide am besonderen Gang der deutschen Dinge mitgewirkt haben, daß beide vom gleichen Holze sind. Eine viel tiefer liegende geistige Bewegung hat sich nur die ungeheure historische Apparatur geschaffen und bedient sich ihrer nun in einem Geiste, von dem auch die unhistorischen Deutschen beseelt und getrieben sind — seit den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Die »Historie« hat nur eine alle mitreißende Strömung für die Gelehrten und für die Gebildeten legitimiert. Der Bruch liegt also gar nicht zwischen »historisch« und »unhistorisch«, sondern ganz woanders — wie schon daraus hervorgeht, daß z. B. dieses Problem für einen Franzosen und Engländer nicht existiert.

Daß der Bruch woanders liegen müsse, sagt zwar Hillebrand nicht; aber der Leser muß es sich sagen, wenn er die Kritik aufmerksam liest. Wo liegt er nun? Lassen Sie mich die Beantwortung dieser Frage noch etwas hinausschieben; vielleicht drängt sich uns die Antwort später von selbst auf!

Es leuchtet aber schon jetzt ein, daß der junge Nietzsche

mit seiner Fragestellung etwas zu fassen bekam, das er nicht ganz ins Licht des Bewußtseins zu ziehen vermochte. Und was man nicht ganz hat, das kann man auch nicht ganz sagen: daher das vielfach Unsichere und Unfertige im Ausdruck, daher das Überwiegen des Negativen — bei aller Lebendigkeit und Originalität einer stellenweise hinreißenden Sprache — daher das im Grunde desperate Resultat: was ist zu tun? Soll, muß, kann, darf man etwas tun?

Nehmen wir das Negative: es nimmt den größten Raum ein, es hat das größere Gewicht, es hat die größte Wirkung ausgeübt! Hillebrand faßt es in genauem Anschluß an Nietzsche (VI 265 f.; zweite »Unzeitgemäße«) folgendermaßen zusammen; ich erlaube mir, des weiteren zu vereinfachen!

1. Durch Veräußerlichung des Wissens hat die Geschichtswissenschaft Deutschland daran verhindert, eine nationale Kultur zu haben. Sie hat den Wissenden vom Handelnden getrennt und so die Persönlichkeit, den eigentlichen Träger der Geschichte, geschwächt.

2. Sie hat der Verwechslung von wissenschaftlicher, toter Objektivität und lebendiger Gerechtigkeit Vorschub geleistet.

3. Sie hat durch die Masse des einströmenden Wissens den stillen, den inneren Reifungsprozeß unterbunden. Ein ungeheures Material verhindert die echte Assimilierung. Man ist blasiert, ehe man noch das Leben wirklich kennt.

4. Sie schafft ein entmutigendes Epigonenbewußtsein, das sich nicht selten mit einem sterilen Hochmut verbindet, der diese Generation als Zweck und Vollendung der weltgeschichtlichen Entwicklung sieht.

5. Sie bewirkt eine lähmende Ironie über sich selbst und einen alle Lebenskräfte zersetzenden Zynismus.

Diesen fünf Punkten bleibt nur noch hinzuzufügen, daß Nietzsche in der zweiten »Unzeitgemäßen« die Geschichtswissenschaft Deutschlands nicht nur nach der Art und Weise ihres Betriebes und ihrer Auswirkung beschreibt, sondern daß er auch nach dem Motor frägt, der das Ganze in dieser merkwürdigen Form in Bewegung setzt und in Bewegung

2. »Wer einmal nicht mehr in jedem Sperling, der vom Dache fällt, das Walten eines persönlichen Gottes sieht, der wird viel besonnener sein, weil er jetzt keine mythologischen Wesen, wie die Idee, das Logische, das Unbewußte usw., an dessen Stelle setzt, sondern den Versuch macht, mit einer blinden (!) Weltherrscherin das Bestehen der Welt verständlich zu machen. Mag er also einmal von Naturzwecken absehen, noch mehr von dem Zwecke, den ein Volksgeist oder gar den ein Weltgeist zu erfüllen habe. Wage er es, den Menschen als ein zufälliges Ohngefähr (!), als ein ungeschütztes und jedem Verderben preisgegebenes Nichts zu betrachten: von hier aus gelingt es ebenfalls, den Willen des Menschen zu brechen...« (ebd. 335)

Den Menschen im Werden begreifen, Weltgeschichte ein wirrer Kehrthaufer, der Mensch ein zufälliges Ohngefähr — das ist die Sprache des späteren Nietzsche, seine Sprache seit »Menschliches, Allzumenschliches«, die Sprache des *eigentlichen* Nietzsche. Nur die Vorzeichen haben sich geändert, eine jener für ihn so charakteristischen Inversionen ist eingetreten. Vor der entscheidenden Wendung wurde der »Historismus« bekämpft, weil er ein Grundzug des Triebes zum Nichts, des Nihilismus ist; nunmehr wird er aus dem gleichen Grunde energisch bejaht; weil Nietzsche den Nihilismus will, weil er ihn braucht, um den Menschen in jene letzte, furchtbarste Freiheit zu stoßen, in welcher er sich selbst seinen Zweck setzen muß. Die extreme Historie und die exakte Naturwissenschaft werden für ihn die beiden mächtigsten Hebel, um die bisherige Welt aus den Angeln zu heben; sie werden es, weil sie im Grunde sinnfrei und darum wertzestörend sind.

Wie in einer Vorahnung ihrer künftigen Rolle stehen sie schon in einer nachgelassenen Aufzeichnung, gleichfalls unter den Studien zur zweiten »Unzeitgemäßen«, nebeneinander (ebd. 333): »Die Zahl der jährlich erscheinenden historischen Schriften! Dazu noch zu rechnen, daß fast die ganze Altertumswissenschaft noch hinzugehört! Und überdies in fast

allen Wissenschaften beinahe die überwiegende Masse Schriften historisch ist, ausgenommen die Mathematik und einzelne Disziplinen der Medizin und Naturwissenschaft.«

Darf ich hinzufügen, daß in diesem Punkt bis heute fast alles beim alten geblieben und daß darüber im allgemeinen Bewußtsein keine nennenswerte Beunruhigung eingetreten ist? Extreme Historie und exakte Naturwissenschaft sind z. B. weitgehend die beiden Grundrichtungen unsres Erziehungs- und Bildungswesens geblieben, obwohl man bei Nietzsche hätte lernen können, daß sie beide gleich sinn- und damit wertauflösend sind!

Physik und Historie sind die entscheidenden zubereitenden Mittel. In der »Fröhlichen Wissenschaft« z. B. finden sich die beiden nachfolgenden Stellen, nur durch wenige Zeilen voneinander getrennt:

»Wir aber *wollen die werden, die wir sind* — die Neuen, die Einmaligen, die Unvergleichbaren, die Sich-selber-Gesetz-Gebenden, die Sich-selber-Schaffenden! Und dazu müssen wir die besten Lerner und Entdecker alles Gesetzlichen und Notwendigen in der Welt werden: wir müssen *Physiker* sein, um in jenem Sinne *Schöpfer* sein zu können — während bisher alle Wertschätzungen und Ideale auf *Unkenntnis* der Physik oder im *Widerspruche* mit ihr aufgebaut waren. Und darum: Hoch lebe die Physik! Und höher noch das, was uns zu ihr *zwingt* — unsere Redlichkeit!« (XII 247; Fröhl. Wiss.)

Und:

»Wenn ich mit den Augen eines fernen Zeitalters nach diesem hinsehe, so weiß ich an dem gegenwärtigen Menschen nichts Merkwürdigeres zu finden als seine eigentümliche Tugend und Krankheit, genannt ‚der historische Sinn‘. Es ist ein *Ansatz* zu etwas ganz Neuem und Fremdem in der Geschichte...« (ebd.)

Wir hören: »der historische Sinn« nicht mehr nur »Krankheit«; er ist auch »Tugend«, er ist »ein Ansatz zu etwas ganz Neuem«!

Ich habe im »Nachwort« zu meiner Nietzsche-Ausgabe¹ die naturwissenschaftliche Komponente des nihilistischen Furors Nietzsches deutlich zu machen versucht; ich darf also hier darüber schweigen und mich vorzüglich der anderen, eben der »historischen« zuwenden.

Der hintergründigen Bedeutung seiner Wendung um hundertachtzig Grad im Verhältnis zur »Historie« ist sich Nietzsche durchaus bewußt gewesen. Noch in der »Vorrede« aus dem Jahre 1886 zum zweiten Bande von »Menschliches, Allzumenschliches«, in der auch auf die zweite »Unzeitgemäße« ausdrücklich Bezug genommen wird, heißt es hierzu: »... und was ich gegen die ‚historische Krankheit‘ gesagt habe, das sagte ich als einer, der von ihr langsam, mühsam genesen lernte und ganz und gar nicht willens war, förderhin auf ‚Historie‘ zu verzichten, weil er einstmals an ihr gelitten hatte.« (IX 4)

Der zweite Teil dieses Bekenntnisses leuchtet jedem ein, der den Nietzsche *nach* den »Unzeitgemäßen« kennt; aber auch der erste Teil dürfte nicht nur eine Umdeutung aus der Perspektive des Jahres 1886 sein: die Zeit der Konzeption und der Ausarbeitung der »Unzeitgemäßen«, die Jahre 1872 bis 1875 umfassend, ist besonders reich an mehrdeutigen Einfällen, ambivalenten Gedanken, noch zu verdrängenden Notizen. Manches steht schon in den Heften, was sich erst später ans Licht wagt; ja, in der Reihe der »Unzeitgemäßen« selbst nehmen die fluktuierenden und irisierenden Stellen immer mehr zu, bis man dann vor dem vierten Stück (»Richard Wagner in Bayreuth«) oft überhaupt kaum mehr weiß, wie dies oder jenes zu lesen und zu verstehen sei — noch positiv oder schon negativ. Es ist also durchaus möglich, daß Nietzsche sich in der obengenannten Rückschau *recht* erinnert, daß damals schon seine Genesung begann — »Genesung« immer vom Standpunkt des Späteren aus zu sehen!

¹ III 1433 ff.; hier aufgenommen unter dem Titel »Das Werk und seine Intentionen.«

Wie dem aber auch sei: hier steht vor allem anderen Nietzsches *δευτερος πλοῦς* nach der »Historie« zur Diskussion.

»Die nihilistischen Konsequenzen der Historie« (XVIII 9; aus dem Nachlaß) sind für Nietzsche ebenso evident, wie »die nihilistischen Konsequenzen der jetzigen Naturwissenschaft« (ebd. 8). In beiden Bereichen ist die Sinnfrage unmöglich geworden. Selbst die sogenannte »Gesetzmäßigkeit« in den Naturwissenschaften hat sich nur als ein Zwischenakt, als ein Residuum erwiesen; in der Historie sind »die letzten Versuche, Vernunft und Göttlichkeit hineinzudeuten, mißraten.« (ebd. 58) »Man soll in der Historie ja nicht nach Notwendigkeit in Hinsicht auf Mittel und Zweck suchen! Es ist die Unvernunft des Zufalls die Regel! ... Im Einzelnen geht alles blind und dumm zu. Wie in einem Bache ein Blatt seinen Weg läuft, ob es schon hier und da aufgehalten wird.« (XVI 341; aus dem Nachlaß) Oder: »Sie (die Historie) lehnt alle Teleologie ab; sie will nicht mehr ‚beweisen‘; sie verschmäht es, den Richter zu spielen, und hat darin ihren guten Geschmack — sie bejaht so wenig als sie verneint, sie stellt fest, sie ‚beschreibt‘ ... Dies alles ist in einem hohen Grade asketisch; es ist aber zugleich in einem noch höheren Grade nihilistisch, darüber täusche man sich nicht! Man sieht einen traurigen, harten, aber entschlossenen Blick — ein Auge, das *hinausschaut*, wie ein vereinsamter Nordpolfahrer *hinausschaut* (vielleicht, um nicht hineinzuschauen? um nicht zurückzuschauen? ...). Hier ist Schnee, hier ist das Leben verstummt; die letzten Krähen, die hier laut werden, heißen ‚Wozu?‘, ‚Umsonst!‘, ‚Nada!‘ — hier gedeiht und wächst nichts mehr ...« (XV 442; Gen. d. Moral)

Aber eben dies, daß wir so durch und durch »historisch« sind, ermöglicht »den großen Umschwung« (XVI 9; aus dem Nachlaß): »Dem Menschen die Zukunft des Menschen als seinen Willen, als abhängig von einem Menschen-Willen zu lehren und große Wagnisse und Gesamtversuche ... vorzubereiten, um damit jener schauerlichen Herrschaft des Un-

sinns und Zufalls, die bisher ‚Geschichte‘ hieß, ein Ende zu machen...« (XV 132; Jens. v. Gut u. Böse) Der »Umschwung« ist nicht überall gleich deutlich markiert; an vielen Stellen ist nur die Möglichkeit dazu offen gelassen. So notiert Nietzsche z. B. einmal als »Grundsatz«: »... in der gesamten Geschichte der Menschheit bisher kein Zweck, keine vernünftige geheime Leitung, kein Instinkt, sondern Zufall, Zufall, Zufall — und mancher günstige. Diese sind ins Licht zu setzen. Wir dürfen kein falsches Vertrauen haben und am allerwenigsten uns weiter auf den Zufall verlassen. Derselbe ist in den meisten Fällen ein sinnloser Zerstörer.« (XI 105; aus dem Nachlaß)

Ich glaube: deutlicher kann man sich nicht ausdrücken; und es bleibt nur nachzutragen, unter welchen neuen Gesichtspunkten nunmehr jene soeben beschriebene Herrschaft des Unsinns und Zufalls erscheint. Solcher Aspekte finden sich im Werke Nietzsches, seit »Menschliches, Allzumenschliches«, eine ganze Reihe. Geschichte wird ihm — das ist noch das letzte Positive an ihr — zur großen »Versuchsanstalt«, jene Weisheit *vorzubereiten*, welche zur Erdregierung notwendig ist (vgl. XVI 29; aus dem Nachlaß). Eine Vorstellung, welche sich ihrerseits wiederum unter dem Aspekt der »ewigen Wiederkehr« zuspitzt und verschärft: nicht nur verändert sich unter diesem Gedanken alle Farbe, und es gibt auch eine andere Geschichte (vgl. XI 185; aus dem Nachlaß); sondern dieser Gedanke bedeutet auch *den* Wendepunkt der Geschichte selbst (vgl. XIV 132; aus dem Nachlaß).

Nietzsche wird nicht müde, dasjenige, was wir Geschichte nennen, des weiteren zu relativieren, indem er sie — diese Geschichte — als ein verächtliches Minimum der kosmischen Geschichte, der Geschichte der Natur in ihrer Gesamtheit, gegenüberstellt. Blickt man nur auf die Geschichte der Menschheit überhaupt, ist dann nicht *auch* schon »Weltgeschichte« ein »lächerlich kleiner Ausschnitt des menschlichen Daseins« (X 26; Morgenr.), »ein Lärm um die letzten

Neuigkeiten« (ebd.)? Ist nicht die längste Geschichte des Menschen seine dunkle Vorgeschichte, seine fast unbekanntete Urzeit? (Vgl. XV 348 u. 359; Gen. d. Moral) Darüber hinaus hat man sich erst durch Betrachtung der Tiergeschichte die Einsicht in die wahre Geschichte der Menschheit verschafft: »und die erste Einsicht ist, daß es keinen Plan bisher gab, weder für den Menschen, noch für ein Volk.« (XVI 342; aus dem Nachlaß) Aber auch solche radikal entwertenden Feststellungen schlagen gelegentlich in noch radikalerer positivistische Hoffnungen um. Schon in »Menschliches, Allzumenschliches« (IX 98) erwartet Nietzsche von dieser, der neueren Zeit, welche zum ersten Male die alten Mauern zwischen Natur und Geist, Mensch und Tier, Moral und Physik zerbrochen hat, welche aus einem Grundtrieb — aus *ihrer* Form von »Genialität« — nach Erkenntnis des gesamten historischen Gewordenseins strebt; er erwartet von ihr eine neue, eine vollendete Historie: sie wäre — »kosmisches Selbstbewußtsein«.

Natürlich ist dies alles eingebettet in die genug bedenkenswerte und bedenkliche »Unschuld des Werdens«, innerhalb welcher »Geschichte« zum »reinen«, d. h. sinnlosen Geschehen wird, mit welcher vor der Geschichte jene Unschuld anhebt, die erst gleichgültig macht (vgl. IX 192 ff.; Menschl., Allzumenschl. II) und endlich von jeglicher, z. B. auch von der pflichtmäßigen Bindung befreit: »Der Denker hält... alles für geworden und alles Gewordene für diskutierbar, ist also der Mann ohne Pflicht...« (ebd. 216)

Natürlich hat nur der wahre Denker, und d. h. eigentlich nur Nietzsche, jene letzte Freiheit erreicht; erreicht durch sein entschlossenes Bewußtsein von der letzten, radikalen Bedeutung des geschichtlichen Verstehens und Denkens. Noch in der Vorrede »Zur Genealogie der Moral« — Juli 1887 — be ruft er sich auf seine historische und philologische Schulung (vgl. XV 271 f.; Genealogie d. Moral); während er schon in »Menschliches, Allzumenschliches« z. B. Platon vorwirft, es habe ihm »die Historie der moralischen Empfindungen«

(IX 331) restlos gefehlt, er habe an Gut und Böse, wie an Weiß und Schwarz, wie an etwas Bestimmtes und Bestimmbares, wie an etwas Festes geglaubt. Auf den ersten Seiten schon des gleichen Werkes (ebd. 18) heißt es mit Schadenfreude: »Die Schleier-Philosophen und Welt-Verdunkler, also alle Metaphysiker feinen und gröberen Kornes ergreift Augen-, Ohren- und Zahnschmerz, wenn sie zu argwöhnen beginnen, daß es mit dem Satze: die ganze Philosophie sei von jetzt ab der Historie verfallen, seine Richtigkeit habe.«

Doch genug an Beispielen; dem allen liegt zugrunde, was Nietzsche selbst ebenso kurz wie prägnant formuliert hat; gleichfalls auf den ersten Seiten (ebd. 22) der soeben genannten Schrift — die Stelle lautet:

»Historia in nuce. — Die ernsthafteste Parodie, die ich je hörte, ist diese: ‚Im Anfang war der Unsinn, und der Unsinn war, bei Gott!, und Gott (göttlich) war der Unsinn.‘«

Alle Auslassungen zur »Historie« sind nur Variationen zu dieser Melodie.

Es scheint mir übrigens bemerkenswert, daß Karl Hillebrand offenbar bereits diese Grundtöne aus dem Historismus — bei den aktiven und bei den passiven »Historikern« — herausgehört hat¹. Ihm war das Nationale daran, auch das Antikatholisch-Protestantische, nur etwas Vordergründiges; dem Ganzen lag eine antichristliche Intention zugrunde. In Frage gestellt wurden für ihn — seit den Zwanzigerjahren, wie ich schon sagte — letzten Endes die tradierten Werte des Christentums; jene Werte, die dem Geschehen noch einen Sinn gaben und es dadurch zur Geschichte machten. Die volle Bestätigung durch den späteren Nietzsche hat Hillebrand freilich nicht mehr erfahren: er starb bereits 1884.

Fassen wir zusammen: Nietzsche hat im großen und ganzen — bis zum Jahre 1875 etwa — die »Historie«, vorzüglich die extreme Historie, den »Historismus«, verneint, weil er Ausdruck eines nihilistischen Triebes ist; er hat ihn

¹ Vgl. a. a. O. II 307.

etwa seit 1876 bejaht, weil er zum Nihilismus führt, zu jenem Endzustand, der Nietzsche immer deutlicher zur unabdingbaren Voraussetzung seines neuen Anfangs geworden war.

Ich meine nun: wenn es möglich ist, ein und dasselbe Phänomen bald mit einem negativen und bald mit einem positiven Vorzeichen zu versehen, dann kann von besagtem Phänomen dem Beobachter, welcher die Vorzeichen so unterschiedlich setzt, nicht alles sichtbar geworden sein. Über alle jeweilige Anschauung hinaus hat jedes Ding — auch die »Historie« — in einiger Tiefe sein eigenes Gewicht, seinen Schwerpunkt. Vor unserer Frage heißt das: das eigentlich Problematische der »Historie« scheint nach all dem, was wir bisher gehört haben, noch nicht zur Sprache gekommen zu sein. Was verbirgt sich so geschickt, daß an der Oberfläche mehr oder minder beliebig die Vorzeichen geändert werden können?

Ich glaube, es verbirgt sich hier das gleiche, was Jakob Burckhardt in seinem Briefe vom 25. Februar 1874 so vielsagend verborgen hat.

Dieser Brief¹ lautet:

»Verehrtester Herr Collega!

Indem ich Ihnen für die Zusendung des neuen Stückes der ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ meinen besten Dank sage, kann ich nach raschem Durchfliegen der gewaltig inhaltsreichen Schrift nur einstweilen zwei Worte erwidern. Ich hätte eigentlich hierzu das Recht noch nicht, da das Werk sehr reiflich und allmählich genossen sein will, allein die Sache geht unser Einen so nahe an, daß man in die Versuchung kommt, sogleich etwas zu sagen.

Vor allem ist mein armer Kopf gar nie im Stande gewesen, über die letzten Gründe, Ziele und Wünschbarkeiten der geschichtlichen Wissenschaft auch nur von ferne so gut zu reflektieren, wie Sie dieses vermögen. Als Lehrer und Do-

¹ Edgar Salin, a. a. O. 207 f.

zent aber darf ich wohl sagen: ich habe die Geschichte nie um dessentwillen gelehrt, was man pathetisch unter Weltgeschichte versteht, sondern wesentlich als propädeutisches Fach: ich mußte den Leuten dasjenige Gerüste beibringen, das sie für ihre weiteren Studien jeder Art nicht entbehren können, wenn nicht alles in der Luft hängen soll. Ich habe das mir Mögliche getan, um sie zur eigenen Aneignung des Vergangenen — irgend einer Art — anzuleiten und ihnen dieselbe wenigstens nicht zu verleiden; ich wünschte, daß sie aus eigener Kraft möchten die Früchte pflücken können; auch dachte ich gar nie daran, Gelehrte und Schüler im engeren Sinne großzuziehen, sondern wollte nur, daß jeder Zuhörer sich die Überzeugung und den Wunsch bilde: man könne und dürfe sich dasjenige Vergangene, welches Jedem individuell zusagt, selbstständig zu eigen machen, und es könne hierin etwas Beglückendes liegen. Ich weiß auch recht wohl, daß man ein solches Streben, als zum Dilettantismus führend, tadeln mag, und tröste mich hierüber. In meinen vorgerückten Jahren ist dem Himmel zu danken, wenn man nur für diejenige Anstalt, welcher man in concreto angehört, ungefähr eine Richtschnur des Unterrichts gefunden hat.

Dies soll nicht eine Rechtfertigung sein, welche Sie, hochverehrter Herr Collega, ja nicht von mir erwarten, sondern nur ein rasches Besinnen auf das, was man bisher gewollt und erstrebt hat...

Diesmal werden Sie zahlreiche Leser ergreifen, indem Sie ein wahrhaft tragisches Mißverständnis in harte Sehnähe gerückt haben: den Antagonismus zwischen dem historischen Wissen und dem Können, resp. Sein, und wiederum denjenigen zwischen der enormen Anhäufung des sammelnden Wissens überhaupt und den materiellen Antrieben der Zeit.

Mit nochmaligem bestem Danke

verharrt hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

J. Burckhardt.

Überdenken wir diesen Brief, so ist zuerst einmal festzustellen, daß Burckhardt aus seiner Rechtfertigung — denn dieser Brief *ist* eine Rechtfertigung — zweierlei ausschließt: die Geschichtsphilosophie und die Historie als Wissenschaft. Die Bescheidenheit, mit der dies geschieht, grenzt hart an Koketterie — denn jeder, der weiß, wer Burckhardt ist, wird von vorneherein geneigt sein, besagte Bescheidenheit nicht Burckhardt, sondern der Geschichtsphilosophie und der historischen Wissenschaft zu Lasten zu schreiben. Nachdem alles Theoretische gleichsam mit *einer* Handbewegung vom Tische gewischt ist, wendet sich der Schreiber sofort dem Praktischen zu: der praktischen Aufgabe des Geschichtslehrers und deren Durchführung durch ihn selbst, und das heißt doch wohl, durch einen der größten praktischen Geschichtslehrer. Er erklärt sich nicht — insofern ist der Brief wieder keine Rechtfertigung —, er stellt sich dar: in der unausgesprochenen, in der Form der Bescheidenheit präsentierten Überzeugung, daß er sich das leisten könne — und wer hätte dies weniger gewußt als Nietzsche?

Welches ist nun die Aufgabe des Geschichtslehrers?

Ich glaube, daß Burckhardt mit seiner Antwort — so einfach sie zuerst erscheint — ins Schwarze trifft: die Aufgabe ist: »zur Aneignung des Vergangenen... anzuleiten«. Das entscheidende Wort, der entscheidende Begriff ist: »Aneignung«. Er wird in einer leichten Abwandlung wenige Zeilen später wieder aufgegriffen: »sich... zu eigen machen.« Es geht also nicht bloß um ein Mitteilen von Wissen und um ein Erlernen dieses Wissens, sondern es geht um mehr; es geht um die Mitteilung von etwas, das der geistigen Totalität des Menschen assimilierbar ist. Es dürfe »nicht alles in der Luft hängen«; »man könne und dürfe sich dasjenige Vergangene, welches Jedem individuell zusagt, selbstständig zu eigen machen«. Also nicht *alles* Vergangene!

»Individuell« ist hier von Burckhardt offenbar nicht im Sinne von »individualistisch« gemeint; sondern das lebendige, das empirische geistige Subjekt wird von dem all-

Gewordenen; ein Begreifen seiner selbst als organisches Resultat eines zwar umfassenden, aber doch bestimmten Herkommens: »Mit Fleisch und Blut liefere die Geschichte herum, nicht als vergilbtes Dokument und als papiernes Gedächtnis.« (VI 329; aus dem Nachlaß)

»Was heute am tiefsten angegriffen ist, das ist der Instinkt und der Wille der *Tradition*: alle Institutionen, die diesem Instinkt ihre Herkunft verdanken, gehen dem modernen Geist wider den Geschmack... Im Grunde denkt und tut man nichts, was nicht den Zweck verfolgte, diesen Sinn für Überlieferung mit den Wurzeln herauszureißen« (XVIII 56), sagt Nietzsche in einer nachgelassenen Aufzeichnung, welche später in den sogenannten »Willen zur Macht« aufgenommen worden ist.

Natürlich hält sich Nietzsche selbst — theoretisch und praktisch — weniger denn irgend jemand an diese, seine eigene Warnung. Er will ja dasselbe, was die Zeit will: nur ernst, radikal, redlich! Anfänglich — ich meine, zu Anfang des »eigentlichen« Nietzsche — bewegen sich seine hierher gehörigen Äußerungen im Rahmen einer scheinbaren Unentschiedenheit. In der vierten »Unzeitgemäßen« wird noch festgestellt, daß die »Historie« die Traditionshemmungen beseitige (vgl. VII 261 f.); in »Menschliches, Allzumenschliches I« heißt es schon: »Wer vom Herkömmlichen abweicht, ist das Opfer des Außergewöhnlichen; wer im Herkömmlichen bleibt, ist der Sklave desselben. Zugrunde gerichtet wird man auf jeden Fall.« (VIII 361) In nachgelassenen Notizen — vermutlich aus der gleichen Zeit — steht dann, alles Angeerbte, Herkömmliche und unbewußt Gewordene wäre zu »revidieren« (vgl. IX 377), weil es erst nachträglich durch Vernunftgründe legitimiert worden sei (vgl. ebd. 381). Der klare positivistische Umschlag vollzieht sich in der »Morgenröte«: »Was ist Herkommen? Eine höhere Autorität, welcher man gehorcht, nicht weil sie das uns *Nützliche* befiehlt, sondern weil sie *befiehlt*. — Wodurch unterscheidet sich dies Gefühl vor dem Herkommen von dem Gefühl der

nannte »Philosophicum« an den Hochschulen. Für dieses Examen, vielfach ein Verlegenheitsexamen auf beiden Seiten, wird Nietzsche heute von den Studierenden kaum mehr gewählt und vorgeschlagen. Die »neonormale« Jugend ist der problematischen Geister dieser Art müde. Wenn schon Probleme, dann will man auch praktikable Antworten. Man will keine kostspielige Diagnose, sondern man will handfeste Therapie. Und Nietzsches therapeutische Auskünfte sind durch die hinter uns — wirklich hinter uns? — liegende Katastrophe desavouiert. Daß Nietzsche dafür mitverantwortlich gemacht wird, liegt wiederum primär daran, daß die ehrgeizbesessene Schwester im ersten, ihr opportunistisch erscheinenden Augenblick die Flagge des Bruders über den Anfängen des tausendjährigen Reiches hochgezogen hat — ermutigt durch simplifizierende Ausgaben und Darstellungen. Hitler hatte keine Ahnung von Nietzsche: für ihn war er einer, der »auch« am Anfang »verkannt« worden ist. Anders bei Mussolini: in ihm war wohl der alte und nie ganz zu verkennende Anarchist durch Nietzsche angesprochen worden; offenbar hatte er einige konkrete Vorstellungen von dem Werk »seines« Philosophen.

Wo aber ein schemenhaftes Bild von Nietzsche im öffentlichen Bewußtsein noch existiert, ist es bestimmt von der »terrible simplification« der Schwester.

Von der Sache her gesehen, ist diese Feststellung so zu präzisieren: in nur mehr schattenhafter Weise ist lebendig, was sich für Nietzsche aus seiner geistigen *Grundsituation* als verzweifelte *Folgerungen* ergeben hatte. Vage Vorstellungen vom »Übermenschen«, vom »Großen Mittag«, von der »Ewigen Wiederkehr des Gleichen«, vom »Willen zur Macht« spuken herum, ohne daß auch nur das geringste Bewußtsein von *dem* wahrgenommen werden kann, was die *Voraussetzungen* jener trostlosen, verhängnisvoll durchgespielten Auskünfte sind. Kennte man die Voraussetzungen, dann müßte man auch wissen, daß sie — diese Voraussetzungen — praktisch nach wie vor die *unseren* sind; dann wäre Nietz-

sche auch mit einem Schlage wieder aktuell. Aber das ist ein beinahe müßiger Wunsch, denn es gehört zum Wesen dieser Gegenwart, daß sie ihre Voraussetzungen gar nicht kennen will, weil sie an ihre Grundlagen rühren, weil sie dieselben in Frage stellen müßte; weil sie erkennen müßte, daß Nietzsche eine zwar glänzende Diagnose, aber keine Therapie zu bieten hat. Da ist es schon billiger und darum bequemer, das Unangenehme, weil Aktuelle der Diagnose zu übersehen und sich an pseudotherapeutischen Ideologien zu erheben. Noch bequemer ist es natürlich, aus der Blamage der Notauskünfte auf die Unzulänglichkeit, wenn nicht Irrelevanz der Diagnose zu schließen: an diesem Punkte sind wir heute. Verdrängungen gibt es nicht nur in der Einzelseele, sondern auch im Kollektivgeist. Was man nicht wahrhaben will, ist dann auch nicht wahr.

Steht also zur Diskussion, was es mit diesen Voraussetzungen — von Nietzsche mit einer Redlichkeit, Unerschrockenheit und Konsequenz beim Namen genannt und analysiert —, was es mit diesen auf sich hat.

Ehe ich mich *dem*, d. h. dem Punkt 3 zuwende, noch ein kleiner Nachtrag zur zweiten Frage: über das Angedeutete hinaus ist das Verhältnis unserer Öffentlichkeit zu unseren großen Autoren schon ein recht merkwürdiges. Dieses Verhältnis hat eine Atmosphäre geschaffen, welche Legendenbildungen geradezu begünstigt. Wir haben eine Wagnerlegende, eine Nietzsche-, eine Rilke-, eine George- und eine Kafkalegende. Unsere Toleranz gegenüber besserwissenden Jüngern und Verehrerinnen scheint unbegrenzt; noch unbegrenzter unsere Entschlossenheit, die Texte nicht genau zu lesen; sich um das Offenbare nicht zu kümmern und einem zubereiteten Idol zu opfern. Im Falle Nietzsche gibt es eine einzige große und auch fertig gewordene Gesamtausgabe, welche in ihrem Nachlaßteil nach den Manuskripten gedruckt ist. Es ist die sogenannte »Großoktavausgabe«, in welcher auch die zweite, über das Doppelte erweiterte Fassung des »Willen zur Macht« steht. Diese Ausgabe ist vor der Jahr-

etwas bestimmt, was Nietzsche den »Grundwillen« seiner Erkenntnis genannt hat. Dieser »Grundwille« ist gewissermaßen die Mutterlauge, aus welcher bei Übersättigung die einzelnen Aphorismen in einer Art Kristallisationsprozeß ausscheiden. Da er — dieser Grundwille — nun alle Erkenntnisse bestimmt, kann es nicht schwer sein, ihn in den letzten Fragen und den dazugehörigen Antworten Nietzsches evident zu machen. Ich habe versucht, ihn in drei Thesen zu fassen:

a) Die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — wie sie in Wahrheit ist,

b) die Welt, wie sie der Mensch bisher verstanden hat,

c) wie man die Welt — den Menschen mit eingeschlossen — verstehen muß, wenn man weiß, wie die Welt in Wahrheit ist.

Nietzsche versucht, in seinem Werke deutlich zu machen:

a) daß die Welt in Wahrheit *ohne jeden Sinn* ist,

b) daß alle bisherige *Sinngebung* nichts andres denn eine allzumenschliche Zwischenleistung gewesen ist, und

c) daß der Mensch im Wissen vom absoluten Un-Sinn der Welt in absoluter Freiheit sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen hat.

Punkt c) führt zu jenen Folgerungen und Folgen, mit welchen sich das öffentliche Bewußtsein mehr als gut war beschäftigt hat; er scheidet hier aus. Uns interessieren jetzt allein die Punkte a) und b). Und zwar im Sinne der Frage, auf welchem Wege Nietzsche zu seiner nihilistischen Einsicht gekommen ist.

Ich darf wiederum vorwegnehmen: an diesen Punkten wird der Fall Nietzsche aktuell!

Nietzsche kam zu seiner nihilistischen Grundeinsicht primär auf dem Wege der zeitgenössischen Naturwissenschaft und der Historie. Wenn ich gleichsam einschränkend »zeitgenössisch« sage, so meine ich das nicht übermäßig optimistisch in bezug auf *unsere* Gegenwart. Denn nur bei einigen wenigen hat sich hierin einiges geändert; im öffentlichen Bewußtsein ist alles beim alten geblieben; im Gegenteil: erst

jetzt ist dieses Bewußtsein von jenem Nihilismus weitestgehend bestimmt — ohne seinerseits ein Bewußtsein davon zu haben. Das Verhängnis wirkt sich in der ganzen Breite erst aus, wenn die Gedanken, welche das Verhängnis bewirkt haben, von den »einigen wenigen« in ihrer Bedeutung relativiert oder gar bestens widerlegt sind. Und es ist schon beinahe nur mehr eine Frage der Zeit, ob das allgemeine Verhängnis den wenigen noch Zeit lassen wird, ihr besseres Wissen rettend zur Geltung kommen zu lassen. Die Gesamtumstände sehen nicht danach aus.

Physik und Historie sind für Nietzsche die entscheidenden zubereitenden Mittel: die extreme Historie und die exakte Naturwissenschaft sind für ihn die beiden mächtigsten Hebel, um die bisherige Welt aus den Angeln zu heben; sie sind es für ihn, weil sie ihrem Charakter, ihrer Methode nach sinnfrei sein *müssen* und darum nur wertzerstörend sein *können*. Warum er dies, warum er den Nihilismus *will*, ist nicht im entferntesten so wichtig wie die Tatsache; daß er dasjenige redlich und konsequent will, was wir unredlich, weil nur dumpf wollen und tun — wollen und tun, obwohl wir bei Nietzsche hätten lernen können, wohin solches führt; ja sogar hätten lernen können, daß schon der Antrieb zu einem solchen Verhalten ein nihilistischer *ist*: ein *Wille* zum Nichts.

Die »Historie« wird man einem Philologen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abnehmen. Aber die Naturwissenschaft? Nietzsche und die Naturwissenschaft? Hat er sich denn je ernstlich mit ihr beschäftigt?

Wie auch immer diese Frage gegenwärtig beantwortet werden kann — sie vermag schon jetzt positiver beantwortet zu werden, als die meisten vermuten —, ich meine aber, wir dürfen sie nicht zu ernst nehmen: wir würden es uns damit zu leicht machen.

Nietzsche mag dieses oder jenes wissenschaftlich zubereitete Material auch schon zur Verfügung gehabt haben — oder auch noch nicht: das scheint mir ein sekundäres Moment.

scheint für Nietzsche schon das Verlassen der mythischen Sphäre durch die ersten griechischen Philosophen eine Bewegung aus dem Licht in die Dürsterheit. In der Wissenschaft weht die scharfe und kalte Luft der hohen, öden Gebirge. Es liegt Nietzsche daran, uns diese Eisluft *empfinden* zu lehren, uns, zu deren Unbegreiflichkeit es eben gehört, hier *nicht* zu empfinden, hier zu wissen und doch nicht gegenwärtig zu haben, hier nicht Ernst zu machen.

In bezug auf die extreme »Historie« liegen die Dinge ähnlich. Im »zweiten Stück« von Nietzsches »Unzeitgemäßen Betrachtungen«, in der Schrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben«, kommt der »Historismus« nicht nur zu einem Bewußtsein, sondern zu einem erschreckenden Bewußtsein seiner selbst. Im Rückblick auf dieses Buch sagt Nietzsche noch im späten »Ecce homo«: »In dieser Abhandlung wurde der ‚historische Sinn‘, auf den dies Jahrhundert stolz ist, zum ersten Mal als Krankheit erkannt, als typisches Zeichen des Verfalls.«

In der zweiten »Unzeitgemäßen« wird gezeigt, daß die Historie den Wissenden vom Handelnden trennt und so die Persönlichkeit, den eigentlichen Träger der Geschichte, schwächt; daß die Masse des einströmenden historischen Wissens den inneren Assimilierungs- und Reifungsprozeß unterbindet; daß die Historie eine lähmende Ironie und einen alle Lebenskräfte zersetzenden Zynismus bewirkt. Eine allgemeine Dekomposition und Deformation finden statt, und an die Stelle des innerhalb der Tradition organisch Gewachsenen treten pathologische Geistesgebilde und polymorphe Monstrositäten — Ausgeburten des historischen Sinns als eines nihilistischen Grundtriebes.

»Die nihilistischen Konsequenzen der Historie« sind für Nietzsche ebenso evident, wie »die nihilistischen Konsequenzen der jetzigen Naturwissenschaft«. In beiden Bereichen ist die Sinnfrage unmöglich geworden. In »Zur Genealogie der Moral« heißt es: »Die Historie lehnt alle Teleologie ab; sie will nicht mehr ‚beweisen‘; sie verschmäht es, den Richter

Geschehen zu ertrinken droht. Haben wir nicht darüber hinaus noch die Literarhistorie in der Mutter- und in der jeweiligen Fremdsprache? Haben wir nicht auch noch die Kunstgeschichte dazu?

Wir also, die wir Nietzsches Konsequenzen nicht wollen, treiben etwas, was Nietzsche gewollt hat; was er gewollt hat, weil es ins Nichts und aus dem Nichts zu den von uns verabscheuten Konsequenzen führt. Das ist eine merkwürdige Paradoxie — eine typische Paradoxie dieser Epoche. Vielleicht empfiehlt es sich doch, es einmal mit dem anderen Nietzsche zu versuchen, *ernstlich* zu versuchen: mit dem Diagnostiker und nicht mit dem Therapeuten. Die Krankheit hat er offenbar erkannt; seine Mittel haben ebenso offenbar versagt. Der Rückschluß, den jetzt unsere Trägheit zieht, der ist nicht erlaubt. Vor der Nietzscheschen Redlichkeit ist er wirklich zu bequem, um wahr zu sein.